

Monika Feth

Und du wirst lächelnd sterben

Monika Feth

Und du wirst lächelnd sterben



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Quellenangabe für das Motto auf S.5:
Elias Canetti, Die Provinz des Menschen: Aufzeichnungen 1942-1972,
Hanser Verlag, München 1973 , S. 269

Liebe Leser*innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet ihr auf der letzten Seite eine Triggerwarnung.
Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch.
Euer cbj-Verlag



Penguin Random House
Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025
Erstmals als cbt Taschenbuch Juli 2025
© 2023 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

www.cbj-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: buxdesign | München
unter Verwendung eines Motivs von Daniela Hofner
LR · Herstellung: DiMo · SaVo
Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-570-31716-7
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Alles, was man vergessen hat,
schreit im Traum um Hilfe.

Elias Canetti,
»Die Provinz des Menschen«

**TEIL
EINS**

1.

Sie wusste nicht, wie lange sie schon unterwegs war. Sie wusste erst recht nicht, wohin. Etwas trieb sie voran, immer und immer weiter.

Straßen. Häuser. Felder. Wiesen. Ab und zu ein Wald.

Längst befand sich ihr Körper im Ausnahmezustand. Jeder einzelne Muskel schmerzte, kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn. Der Hunger war kaum noch spürbar, aber der Durst brachte sie fast um.

In einem kleinen Ort, dessen Häuser still im gleißenden Sonnenlicht standen, stieß sie auf einen Brunnen. Mitten auf dem leeren Marktplatz warf sie sich über seinen Rand und trank wie eine Verdurstende. Sie benetzte ihr Gesicht mit dem erfrischenden Wasser und kühlte sich die Handgelenke. Wie gut das tat ...

Kein Mensch war zu sehen. Verlassen lagen die Geschäfte da. Sie drehte sich um sich selbst, um sich zu orientieren, doch nichts von dem, was sie erblickte, schien ihr vertraut. Dünn schlug die Uhr im Rathausturm.

Eins. Zwei. Drei.

Ein Sommernachmittag. Das war die einzige Gewissheit,

die sie besaß. Es war drei Uhr an einem heißen Sommer-nachmittag, und sie befand sich auf dem Marktplatz eines Ortes, in dem sie offenbar noch nie gewesen war. Sicherlich stand der Name auf einem Ortsschild, an dem sie vorbeige- kommen sein musste, doch sie hatte ihn entweder nicht wahrgenommen oder wieder vergessen.

Sie hätte sich gern auf dem Brunnenrand niedergelas- sen, eine Hand ins Wasser getaucht und sich ausgeruht. Doch da traten plötzlich Menschen ins Bild, vier Mädchen, die schwatzend und lachend mit ihren Handys beschäftigt waren.

Sofort setzte sie sich wieder in Bewegung. Sie wich den Mädchen aus, um jede Berührung mit ihnen zu vermeiden, nahm aus den Augenwinkeln einen Mann wahr, dessen Ge- stalt so dunkel war wie sein Schatten. Schmeckte die Panik, die schon seit einer geraumen Weile in ihr gelauert hatte, auf der Zunge.

Geduckt verließ sie den Marktplatz und floh.

Vor was?

Vor wem?

Warum?

Wie konnte man eine solche Angst haben, ohne ihre Ur- sache zu kennen?

Sie hatte den kleinen Ort längst wieder verlassen, als ihr einfiel, dass sie ein weiteres Mal nicht auf seinen Namen ge- achtet hatte.



hab dir meine liebe gezeigt
und es vergeigt
hast meine gefühle ignoriert
mich kaltlächelnd abserviert
grausamer engel

Verärgert klappte Marvin Rauschenbach den Laptop zu, als er Schritte hörte, die sich auf dem Flur näherten. Doch dann entfernten sie sich in Richtung Fahrstuhl und er klappte den Laptop wieder auf.

Man durfte ihm jederzeit über die Schulter sehen, jedoch nicht bei dem hier.

im schatten deiner flügel so kalt
eis im herzen
überall schmerzen
lieben oder hassen
nichts dazwischen
ist es so schwer
sich lieben zu lassen
hab mich verlorn auf dem weg zu dir
bin nicht angekommen und nicht mehr hier
schweb irgendwo
im gottverfluchten nirgendwo

Rap-Songs zu schreiben half ihm, seine Emotionen zu drosseln. Nicht auszurasen. Auf dem Boden zu bleiben. Es war auf eine seltsame Art wie Boxen. Innerliches Auspowern nannte er es für sich.

Nach dem Boxtraining war er schweißgebadet und fühlte sich topfit. Nach der Arbeit an einem Songtext war es ähnlich, nur dass die in seinem Kopf stattfand und ihm nicht die Nase brechen konnte.

Das Texten und das Boxen, beides brauchte er so nötig wie die Luft zum Atmen.

dreh dich nicht um
renn um dein leben
ich schwör
ich werd dir nie vergeben

Im wahren Leben hatte er es nicht immer so mit Reden. Häufig fehlte ihm die Lust, überhaupt den Mund aufzumachen. Lieber ließ er Taten sprechen. Es wurde zu viel geredet auf dieser Welt. Das vergeudete bloß Energie, ohne irgendwohin zu führen.

Bei der Arbeit an seinen Songs dagegen badete, schwelgte er geradezu in Worten. Stülpte sein Innerstes nach außen, ohne Vorsicht, ohne Reue. Ohne auf irgendwen oder irgendwas Rücksicht zu nehmen. Nicht mal auf sich selbst.

Das war ungeheuer wohltuend. Befreiend. Klärend.

bin dein verdammter GOTT
verfall mir
keinem sonst

Dieser Text trieb ihn an den Rand des Wahnsinns. Und doch war es nötig, ihn zu schreiben. Er musste sich beruhi-

gen, denn ihm war danach, auf die Straße zu stürmen und die Windschutzscheiben sämtlicher Fahrzeuge zu zertrümmern, die ihm in die Quere kamen.

Das Bedürfnis, wild um sich zu schlagen und mit seiner Dienstwaffe loszuballern, überfiel ihn nicht zum ersten Mal. Und nicht zum ersten Mal machte er sich klar, dass ihm das nichts bringen würde. Es würde ihn lediglich seinen Job kosten.

meine hände werden
deine haut erglühen lassen
meine zunge wird
deine lippen verbrennen
meine liebe wird
dich töten
und du
wirst
lächelnd
sterben

Seinen Job brauchte er so dringend wie das Boxen und das Schreiben.

Und die Jungs. Denen er alles anvertrauen konnte.
Fast alles.

Mit denen er eine verschworene Gemeinschaft bildete, seit sie in diesem Präsidium gelandet waren. Sie hatten das gleiche Alter, was ihm, als sie ihren Dienst angetreten hatten, wie ein Zeichen erschienen war.

Seite an Seite sorgten sie dafür, dass die Welt von den

größten Arschlöchern befreit wurde. Und halbwegs sauber blieb. Halbwegs, denn die Schweine, die sie hinter Gitter gebracht hatten, wuchsen so schnell wieder nach, wie sie aus dem Verkehr gezogen wurden.

Für Ordnung zu sorgen, war eine Sisypusarbeit, selbst in einer überschaubaren Stadt wie dieser. Sie konnten nur ihr Bestes geben, Tag für Tag. Und hoffen, dass es nicht schlimmer wurde.

Mit Mitte zwanzig waren sie zu jung für Anpassung und Kompromisse. Sie hatten nicht vor, sich jemals verbiegen zu lassen, das hatten sie sich geschworen.

Wieder näherten sich Schritte. Diesmal wurde die Tür aufgestoßen. Es war Alan, der mit dem Smartphone am Ohr zu seinem Schreibtisch ging und hektisch in irgendwelchen Unterlagen blätterte.

»Hey, Alter.« Marvin zwang sich zu einem Grinsen. »Hummeln im Hintern?«

Doch Alan antwortete nicht. Er schnappte sich seine Tasche, deutete auf seine Armbanduhr und eilte, weiter telefonierend, wieder hinaus.



Erst nachdem sie den Wald betreten hatte, atmete sie auf. Hier fühlte sie sich geschützt und vor neugierigen Blicken verborgen. Der weiche Boden gab sanft unter ihren Schritten nach. Sonnenlicht träufelte durch das Blätterdach der Laubbäume. Das Grün der Tannennadeln glitzerte wie Smaragd.

Ausruhen. Nur für einen kostbaren Moment. Kurz die Augen schließen, die vor Erschöpfung brannten.

Sie ließ sich auf einem der üppigen Mooskissen nieder, die überall dazu aufzufordern schienen, lehnte sich mit dem Rücken an den Stamm einer mächtigen Tanne und legte den Kopf zurück.

Auch hier war sie nicht sicher, doch sie konnte nicht mehr.

Nur ausruhen, dachte sie. Nicht einschlafen. Nur ausruhen.

Das bunte Licht flirrte ihr vor den Augen. Sie betrachtete die Blätter, die sich im Windhauch bewegten. Wenn ich ein Vogel wär, dachte sie, würd ich ihn spüren da oben, den Wind.

Wenn sie ein Vogel wär, könnte sie mehr als das. Sie könnte einfach wegfliegen und alles hinter sich lassen. Alles.

Was immer das sein mochte.

Als sie aufwachte, hatte sie Mühe, sich zurechtzufinden. Ihr Kopf war leer. Da war keine Information, die sie abrufen konnte, kein einziger noch so winziger Hinweis auf ihre Lage. Als hätte jemand oder etwas die Festplatte ihres Gehirns gelöscht.

Am liebsten hätte sie sich auf dem angenehm kühlen Moos ausgestreckt und wär wieder eingeschlafen. Aber vielleicht schlief sie ja noch. Steckte in einem Traum fest, der so realistisch war, dass sie ihn für die Wirklichkeit hielt.

War das möglich?

Konnte man in einem Traum darüber nachdenken, ob man träumte?

Ihr Magen schmerzte. Sie legte die Hände darauf, um ihn zu besänftigen. Doch das half nicht. Schwankend vor

Müdigkeit kam sie auf die Füße und klopfte sich ein paar trockene Blätter vom Rock. Sie musste weiter, durfte keine Zeit verlieren, wenn sie auch den Grund dafür nicht kannte.

Sie wusste nur eines: Sie musste weg. Bloß weg von hier.

Am Rand einer Lichtung entdeckte sie Walderdbeeren und lachte vor Freude. Es war ein Lachen, das sie nicht kannte, hoch, schrill, laut. Es scheuchte ein paar Vögel auf, die schimpfend davonflogen. Erschrocken hielt sie sich den Mund zu und sah sich um.

Das einzige Lebewesen, das sie erblickte, war ein rotbraunes Eichhörnchen, das sie mit großen Augen anstarrte, bevor es davonflog und den Stamm eines Baums hinaufhuschte.

Die Erdbeeren waren klein und unscheinbar, aber sie schmeckten herrlich süß, und es gab unzählige davon. Sie verschlang sie gierig.

Bis ihr Blick auf ihre Finger fiel, rot vom Saft der Früchte.

ROT ...

Alles drehte sich vor ihren Augen. Lautlos sank sie zu Boden. Dorthin, wo nichts mehr sie erreichte.

Als sie wieder zu sich kam, hatte sie den Eindruck, es seien Stunden vergangen, doch das konnte nicht sein – das Licht hatte sich nicht verändert. Sie rappelte sich auf und taumelte weiter.

Über Stock und über Steine ...

Irgendwo in ihrem Kopf hörte sie Fetzen einer leisen Melodie, die etwas in ihr anklingen ließen.

... aber brich dir nicht die Beine ...

Jemand sang diese Melodie. Sie selbst? Wie lange war das her? Wo war das gewesen?

Hopp, hopp, hopp, Pferdchen, lauf Galopp.

Tränen traten ihr in die Augen. Energisch wischte sie sie fort. Sie war nicht der weinerliche Typ.

Oder doch?

Ihr fiel auf, dass sie tatsächlich NICHTS über sich selbst wusste. Rein GAR NICHTS. Sie hatte nicht einmal eine Vorstellung davon, wie sie aussah.

Verstört blieb sie stehen. Sie betrachtete ihre Hände. Zart und schmal mit kurz geschnittenen Nägeln. Sie fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Schulterlang, weich und voll. Es war kupferrot. Auch das hatte sie nicht gewusst.

Um nicht zu verzweifeln, setzte sie sich wieder in Bewegung. Doch ihre Unsicherheit begleitete sie und quälte sie mit weiteren Fragen. Wie alt war sie? Ihre Hände, die Haut der Arme und Beine gaben keinen Aufschluss darüber.

»Hallohallohallo«, sagte sie leise.

Ihre Stimme hörte sich jung an und klar. Eine angenehme Stimme, fand sie und freute sich darüber. Eine Stimme, zu der sie gern gehörte. Mit der sie sich weniger allein fühlte.

Und sonst? Sie musste doch Eltern haben. Freundinnen. Freunde. Eine Familie, in der sie aufgehoben war. Eine Wohnung. Jeder Mensch wohnte irgendwo. In einer Stadt. Einem Dorf. Einem Haus.

Hatte sie einen Beruf? War sie noch in der Ausbildung? Studierte sie?

WIESO WUSSTE SIE DAS ALLES NICHT?

Und wovor fürchtete sie sich dermaßen, dass sie ihre Schritte beschleunigte, bis sie schließlich rannte?

Über Stock und über Steine ... hopp, hopp, hopp ...

Zumindest daran konnte sie sich festhalten, an diesen wenigen Worten und der kleinen, vertrauten Melodie in ihrem Kopf.

Gut möglich, dass sie im Kreis lief. Sie hatte nicht auf die Umgebung geachtet. Lediglich Kleinigkeiten waren ihr aufgefallen. Das leuchtende Weiß winziger sternförmiger Blüten am Rand eines Waldwegs. Auf einem Stein ein hellbrauner Frosch, der nicht größer war als eine Zwei-Euro-Münze. Oder war es eine Kröte gewesen? Ein Mückenschwarm über einem versandenden Tümpel.

Kaum Menschen in den Dörfern. Die Rollläden waren heruntergelassen, um die Hitze auszusperren, die schwer auf den Dächern lastete. Sie hatte halb verfallene Holzscheunen gesehen und abgehalfterte Traktoren, die auf noch nicht gemähten Wiesen vor sich hin rosteten. Ab und zu Musik aus einem der Häuser gehört und Kinderstimmen.

Kein einziger Ortsname war in ihr Bewusstsein gedrungen. Kein einziger ... Wie elektrisiert blieb sie stehen ...
Name ...

Mit einem Mal tauchte aus den Tiefen ihres Gehirns eine Erinnerung auf. Zunächst blass und undeutlich, nahm sie schmerzhaft und unendlich langsam Gestalt an.

I... V... Y...

IVY!

In der schrecklichen Unsicherheit, in der sie sich wie in einem Albtraum bewegte, wusste sie plötzlich mit absoluter Sicherheit, dass sie Ivy hieß.

Ein Schluchzen stieg in ihrer Kehle auf, gefolgt von Tränen der Erleichterung. Sie hatte etwas gefunden. Etwas, das ihr Halt gab.

Ihren Namen.

Den konnte ihr niemand mehr nehmen.

Unmerklich veränderte sich das weiße Licht der Hitze. Es sog sich mit Schwere voll, bis es schließlich goldgelb auf den Dingen lag. Es wurde wohl allmählich Abend.

Sie fragte sich, wie spät es sein mochte.

Wieso trug sie keine Uhr am Handgelenk? Jeder Mensch besaß doch eine Uhr. Zeit war zu kostbar, um sie leichtfertig zu verschwenden.

Stimmte das? Dachte sie so?

Oder war sie im Gegenteil jemand, der mit leichter Hand über die Stunden verfügte?

Eigentlich nämlich war *Verschwendung* ein Wort, das ihr ein gutes Gefühl vermittelte. Sie musste dabei an Frauen mit üppigen, leidenschaftlichen Formen denken. An festliche Tische, die sich unter den köstlichsten Speisen bogen. An Lippen, die von Rotwein glänzten. An Schalen voller Früchte. Erdbeeren. Weintrauben. Kirschen ...

Vor ihr lagen die ersten Häuser eines weiteren Orts.

Des wievielten? Sie hatte sie nicht gezählt.

Die Spatzen rotteten sich bereits in den hohen Bäumen zusammen. Die Schatten waren lang geworden. Auf einem

Bauernhof jaulte verlassen ein Hund. Aus dem Stall drang das blecherne Scheppern eines Eimers. Kaffeeduft stieg Ivy in die Nase und vor ihren Augen erschien die Fata Morgana einer riesigen Sahnetorte.

Ich heiße Ivy, dachte sie und klammerte sich an dieser Gewissheit fest, als sie sich mit müden Schritten in den Ort schleppte.

2.

Die Jungs warteten bereits auf ihn, wie meistens. Marvin hörte ihre Stimmen auf dem Flur und auch die fieberhafte Rastlosigkeit darin. So ein Tag heizte die Gemüter auf. Da kamen Emotionen hoch, die ein Ventil brauchten. Deshalb gingen sie nach Dienstschluss oft noch auf ein paar Bier ins *Suzie*.

Keiner wusste, woher der Name der Kneipe kam und was er bedeutete. Mit Eli, der Wirtin, konnte er nichts zu tun haben. Eli hieß eigentlich Elisabeth, hasste ihren Vornamen jedoch mindestens so sehr, wie sie ihre Großmutter gehasst hatte, nach der sie getauft worden war.

Die attraktive Mittvierzigerin war die geborene Kneipenwirtin. Mit ihrer barschen, unerschrockenen Art konnte sie selbst gestandene Männer zusammenfallen, wenn es sein musste, und das war oft genug der Fall.

Uns aber nicht, dachte Marvin.

Sollte ihr jemals einfallen, es zu versuchen, würde sie schon sehen, was sie davon hatte. Sie schien das zu spüren, denn sie behandelte die Freunde mit so viel Höflichkeit, wie sie zustande brachte, wahrte stets eine gewisse Distanz.

Draußen lachte Alan lauthals auf und Niklas fiel in das Lachen ein. Marvin seufzte. Er wurde nicht gern gedrängt. Das machte ihn nervös. Die Stimmen der Jungs entfernten sich den Flur hinunter. Das bedeutete, dass sie schon mal rausgingen, um sich das Warten mit einer Zigarette zu vertreiben.

Gut. Noch Zeit für die letzten Zeilen.

du bist's nicht wert
bloß kapiert mein herz nicht
was mein gehirn längst weiß
ziehst meine liebe
in den dreck
verdienst meinen
H A S S ...

Er sicherte den Text, klappte den Laptop zu und packte ihn in seine Umhängetasche. Seine privaten Sachen vertraute er ausschließlich seinen eigenen Geräten an. Er wusste selbst am besten, wie leicht man Daten ausspionieren konnte.

Das Wort *Hass* klang noch in ihm nach, als er in den Toilettenraum ging.

Hass.

Ein überwältigendes Gefühl. Ehrlich, kraftvoll und unverfälscht.

Er kühlte sich das Gesicht unter fließendem kaltem Wasser, löste das Gummiband, mit dem er sein schwarzes Haar im Nacken zusammenhielt, kämmte es mit nassen Fingern und musterte sich im Spiegel.

Ihm gefiel, was er sah. Ein gutes, gebräuntes Gesicht mit hohen Wangenknochen. Eine nur leicht schiefe Nase, die kaum verriet, dass sie schon mehrfach gebrochen worden war. Kräftige, gerade gewachsene Zähne.

Und dann die Augen.

Eisblau.

Er hatte einen so intensiven Blick, dass er Menschen allein damit einschüchtern konnte. Damit und mit seinem durchtrainierten Körper, in den er Stunde um Stunde seiner Zeit investierte.

Zufrieden kehrte er in das Büro zurück, das er sich mit Alan teilte, hängte sich seine Tasche über die Schulter und trat auf den Flur.

Er verzichtete auf den Fahrstuhl und nahm die Treppe. Nachdem er den Nachmittag mit ödem Schreibkram verbracht hatte, lechzte er nach Bewegung. Er wünschte den Kollegen am Empfang einen ruhigen Dienst und verließ das Gebäude.

Niklas hatte sich umgezogen. Im *Suzie* waren sie privat. Da hatten Uniformen nichts verloren. Es war wichtig, irgendwo man selbst sein zu können.

Marvin und Alan arbeiteten in ziviler Kleidung. Von Anfang an hatten sie zur Kripo gewollt, anders als Niklas, der bei der Schutzpolizei ganz zufrieden war. Das erwies sich immer wieder als Glücksfall für sie.

Es war nicht übel, einen Fuß in beiden Türen zu haben.

Auf dem Parkplatz wurde Marvin voller Ungeduld empfangen. Sein Grinsen vertiefte sich. Egal, wie lange er brauchte, um zu ihnen zu stoßen: Alan und Niklas würden immer und

jederzeit auf ihn warten. Sie taten das, seit sie einander kannten.

Eine gemeinsame Weltanschauung mit gemeinsamen Visionen war ein zuverlässiges Fundament, und die Rangordnung zwischen den Freunden wurde nie infrage gestellt – Marvin war der Leitwolf. Und ohne den Leitwolf lief nichts.



Das Haus hatte in seinem langen Leben etliche Wunden davongetragen. Die Mauern, ehemals weiß, hatten einen grauen Farbton angenommen. Hier und da zeigten sich die grünlichen Flecken ständiger Feuchtigkeit.

Das rot gedeckte Dach war mehrfach geflickt. Man hatte dazu offenbar Restbestände alter Ziegel verwendet, die gerade zur Verfügung gestanden hatten. Jetzt war es rot, schwarz und braun gescheckt und von Flechten und Moos überzogen.

Der Vorgarten war ein einziges Chaos. Alles wuchs und blühte durcheinander. Die Pflanzen lieferten sich einen erbarmungslosen Kampf ums Überleben. Inmitten dieser Wildnis stand ein verrosteter, vorsintflutlicher Herd mit elfenbeinfarbener, an etlichen Stellen abgeplatzter Emaille, auf dem ein von blauer Clematis umranktes weißes Schild stand.

Marleen Husmann.

Pension.

Der Gedanke an etwas Essbares und ruhigen, ungestörten Schlaf in einem frisch bezogenen Bett zog Ivy magisch an. Ein sauberes kleines Zimmer erschien vor ihren Augen.

Alter Holzfußboden. Wenige Möbel. Ein Blumenstrauß auf einem einfachen Eichentisch.

Sie hatte die Hand bereits auf die Klinke des niedrigen Gartentors gelegt, als sie noch einmal zögerte. Sie hob den Kopf. Lauschte. Ihre Nasenflügel blähten sich.

Sie witterte eine Gefahr. Fern. Undeutlich.

Die Sehnsucht nach einem Ort, an dem sie ausruhen konnte, überwog. Sie drückte die Klinke hinunter und machte das Törchen auf.

Das rostige Quietschen ließ sie erstarren. Ihr Blick huschte über die Front des Hauses. Da! Hatte sich hinter einem der Fenster nicht die Gardine bewegt? Sie kniff die Augen zusammen und starrte angestrengt auf die Gardine, die leicht zu schaukeln schien.

Jemand beobachtete sie.

Sie trat einen Schritt zurück und zog das Tor rasch wieder zu. Es schloss sich mit einem neuerlichen Quietschen. Erst jetzt wurde ihr die Stille bewusst, die hier herrschte. Müsste man nicht *irgendwas* hören? Das Kläffen eines Hundes? Das Maunzen einer Katze? Das Geräusch eines fahrenden Autos?

Bloß weg!

Der Gedanke war kaum in ihrem Kopf, als sie sich auch schon umgedreht hatte, um die Flucht zu ergreifen. Sie prallte beinahe mit einer Frau zusammen, die unbemerkt so nah herangekommen war, dass sie einander mit ausgestreckter Hand hätten berühren können.

»Wollen Sie zu mir?«

Die Stimme der fremden Frau war voller Wärme, auch wenn ihre Augen nicht lächelten, eher vorsichtig wirkten

und genau zu beobachten schienen. Ein Widerspruch, der Ivy Kopfzerbrechen bereitete. Sie dachte noch darüber nach, als die Frau sich an ihr vorbeischoob, das Törchen öffnete und den kopfsteingepflasterten Weg zum Haus betrat.

»Kommen Sie«, sagte sie und ging voran, ohne sich noch einmal nach Ivy umzudrehen.

Ivy folgte ihr. Es gelang ihr kaum noch, sich auf den Beinen zu halten. Sie hatte keine Wahl.

Ob die Frau Marleen Husmann war? Gehörte ihr die Pension? Arbeitete sie bloß hier?

Das ruhige Selbstbewusstsein, mit dem sie ihre Handtasche öffnete, um einen Schlüsselbund herauszuziehen, an dem mindestens zehn Schlüssel befestigt waren, entsprach nicht der Art und Weise, wie eine Angestellte dies tun würde. Sie benahm sich wie jemand, der ganz selbstverständlich die Tür zu seinem Zuhause aufschließt und dies schon unzählige Male getan hat.

Sie betraten eine geräumige Diele, in der es schummrig und angenehm kühl war. Die Frau ließ ihre Tasche auf einen antiken Tisch fallen, der neben der Tür stand. Sie strubbelte sich mit beiden Händen durch das dunkel gelockte Haar, das ihr bis auf die Schultern reichte.

Abschätzend musterte sie Ivy und griff dann zu einem von zwanzig altmodischen großen Schlüsseln, die über dem Tisch an einem nummerierten Brett an der Wand hingen.

»Zimmer sieben«, sagte sie und reichte ihn Ivy.

Der Schlüssel war an einer walnussgroßen Metallkugel befestigt, wie man sie in alten Hotels fand. Unter der abgegriffenen Goldfarbe kam ein silberner Ton zum Vorschein.

»Ich denke, das Zimmer passt zu Ihnen. Möchten Sie sich frisch machen? Und dann eine Tasse Tee mit mir trinken?«

»Ich ...«

»Und falls Sie hungrig sind – es gibt auch ein leckeres Stück Erdbeertorte.«

Mit diesen Worten verschwand sie in einem Raum, in dem offenbar die Küche untergebracht war. Ivy konnte einen Geschirrschrank erkennen, durch dessen Glastüren gehäkelte Spitze schimmerte.

Sie schaute sich um. An keiner der Türen hier unten war eine Zahl angebracht. Daraus schloss Ivy, dass sich die Gästezimmer oben befinden mussten. Langsam stieg sie die mit blauem Teppichboden ausgelegten Stufen der knarrenden Holztreppe hinauf.

Was tat sie hier?

Sie besaß kein Geld, um das Zimmer zu bezahlen. Sie hatte keine Papiere bei sich, keine Tasche. Besaß nichts als die Kleidung, die sie auf dem Leib trug, und die schien reichlich ramponiert.

Schlafen, dachte sie. Nur ein paar Stunden.

Die Sehnsucht danach war so übermächtig, dass sie alle anderen Gedanken überwog.

Das Zimmer war aufgeladen von der Hitze des Tages, obwohl die schweren Vorhänge zugezogen waren. Sie waren so ausgebleichen, dass sie keine Farbe mehr besaßen, falls sie jemals eine gehabt hatten. Bett, Schrank, Tisch, zwei Stühle und ein Waschbecken, das durch einen fadenscheinigen Wandschirm vom übrigen Zimmer abgetrennt war.

Das Bettzeug hatte ein Streublumenmuster in Rosa und Blau. Es wirkte frisch und sauber, und Ivy konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich für einen Augenblick hinzulegen.

Nur kurz die Augen schließen. Dann würde sie sich waschen und danach runtergehen, um die versprochene Tasse Tee zu trinken.

Nur kurz die Augen schließen, ohne einzuschlafen.

Nur ganz kurz.

Nur ...

Im Traum stand sie vor einem Koffer, in dem sich lauter fremde Kleidungsstücke befanden. Eine Fotografin wartete im Nebenzimmer auf sie, um Fotos zu schießen, die aus irgendeinem Grund sehr wichtig waren. Dazu musste Ivy sich umziehen.

Doch nichts in dem Koffer passte oder entsprach auch nur annähernd ihrem Geschmack. Die Fotografin, die allmählich die Geduld verlor, pochte gegen die Tür ...

Ivy riss die Augen auf.

Ein leises Klopfen. Zunächst fand sie sich nicht zurecht, doch dann erkannte sie die Umgebung wieder.

»Alles in Ordnung?«

Die Stimme von Marleen Husmann klang beunruhigt. Wahrscheinlich stand sie da, das Ohr an der Tür, und lauschte.

»Alles okay ...«

»Dann ist's gut.«

Ivy stand auf und schaute prüfend an sich hinunter. Ein kurzer, ehemals weißer Sommerrock und ein himbeerfarbe-

nes T-Shirt. Vor dem Bett hatte sie die Schuhe abgestreift, weiße Sandalen, so zart, dass sie sich fragte, wie dieser Hauch von Leder den Gewaltmarsch der vergangenen Stunden (oder Tage?) überstanden haben mochte.

Sie betrachtete ihre Füße. Sie waren voller Staub. Die Fersen fühlten sich rau an. Unter den Nägeln zeigten sich schwarze Schmutzstreifen.

Auch ihre Klamotten waren schmutzig. Zwischen den Brüsten zeigte die Bluse einen handtellergroßen dunklen Fleck.

Ivy betastete ihn. Er fühlte sich anders an als das übrige Gewebe. Verhärtet. Kratzig. Als sei irgendeine Flüssigkeit dort eingesickert und getrocknet.

Über dem Waschbecken hing ein Spiegel. Ivy hatte Angst, hineinzuschauen, und doch trat sie mit zögernden Schritten auf ihn zu. Was, wenn sie das Gesicht darin nicht erkannte? Wenn sie einer Fremden in die Augen blickte?

Was, wenn dieses Gesicht sie angrinste?

Sie sich vor ihm fürchtete?

Mit geschlossenen Augen stand sie vor dem Waschbecken und sammelte Mut. Dann traute sie sich endlich, die Augen zu öffnen.

In banger Erwartung schaute das Mädchen im Spiegel sie an. Musterte ihr Gesicht, ihr Haar und das wenige, das man vom restlichen Körper erkennen konnte. Ivy ihrerseits musterte das Mädchen und versuchte, sich einzuprägen, was sie da erblickte.

Schulterlanges, kupferrotes Haar, in dem sich ein paar kleine trockene Blätter verfangen hatten. Dunkelblaue, bei-

nah violette Augen in einem erschöpftem Gesicht. Rissige Lippen. Eine leichte Verletzung am Kinn, ein wenig getrocknetes Blut. Gesicht und Hals verdreckt, als hätte sie Tage im Wald und auf der Straße verbracht.

Hatte sie das?

Wie lange war sie schon unterwegs?

Kein Wiedererkennen. Nichts, das etwas in ihrem Kopf auslöste.

Die Augen des Mädchens im Spiegel füllten sich mit Tränen. Ivy spürte, wie sie ihr kitzelnd über die Wangen rollten.

»Wer bist du?«, flüsterte sie.

Sie nahm einen der beiden Waschlappen, die auf dem Beckenrand bereitlagen, und begann, ihr Gesicht zu säubern. Als sie die verletzte Stelle am Kinn berührte, zuckte sie zusammen, doch sie machte weiter, spülte den Waschlappen aus und betrachtete das schmutzige Wasser, das in den Abfluss lief.

Die Haut an ihren Beinen war von Kratzern bedeckt und die Berührung mit Wasser und Seife tat weh. Ivy biss die Zähne zusammen und arbeitete sich bis zu den Zehen vor.

Schließlich wagte sie es, die Bluse abzustreifen.

Und sog entsetzt die Luft ein.

Die Haut zwischen ihren Brüsten war dunkel von geronnenem Blut.

Behutsam tastete sie ihren Oberkörper ab, ohne eine Wunde zu finden. Sie griff nach dem zweiten Waschlappen und führte ihn vorsichtig über die Brüste. In das Schmutzwasser mischte sich das Rot des Bluts. Ein leicht metallischer Geruch stieg ihr in die Nase.

Bevor die erneut aufflammende Panik sie überwältigen konnte, zog sie Rock und Slip aus und reinigte sich weiter, so gut es möglich war.

Nachdem sie sich abgetrocknet hatte, hielt sie den Kopf unter den Wasserstrahl und schäumte sich die Haare mit Shampoo aus einer kleinen Probepackung ein. Es duftete nach grünen Äpfeln, und sie erkannte den Duft, ohne ihn jedoch mit etwas Bestimmtem in Verbindung bringen zu können.

Erst als sie sich halbwegs sauber und ein bisschen erfrischt fühlte, sah sie wieder in den Spiegel.

»Ich heiße Ivy«, flüsterte sie.

Der Name war mehr, als das Mädchen im Spiegel vorzuweisen hatte. Er war ein Stück ihrer Vergangenheit. Ein Teil ihrer selbst. Ein Puzzleteilchen unter Hunderten unbekannter anderer Puzzleteile.

Bevor sie wieder ins Grübeln verfallen konnte, schlüpfte sie mit einigem Widerwillen in die abgelegten Sachen, ging zur Tür und verließ das Zimmer. Sie wandte sich der Treppe zu, als ihr ein grässlicher Gedanke kam: Wenn sie, bis auf die harmlosen Kratzer am Kinn und an den Beinen, unverletzt war – *wessen Blut hatte sie dann gerade abgewaschen?*

3.

Das Übliche?»

Niklas Herzog nickte. Der Form halber, ebenso wie die andern. Es war keine Frage, sondern eine Feststellung, denn sie tranken immer zuerst ein, zwei richtige Bier und stiegen danach auf alkoholfreies um.

Hatten sie mal Lust, sich volllaufen zu lassen, taten sie das nicht hier in ihrer Stammkneipe, sondern an den Wochenenden im *Black Angel*, wo die heißesten Mädchen zu finden waren, weit genug weg, um nicht ständig über Bekannte zu stolpern.

Irgendwann in den frühen Morgenstunden bestellten sie sich ein Taxi, das sie nach Hause brachte. Oder sie folgten einem der Mädchen in ihre Wohnung. Und schliefen dort ihren Rausch aus.

»Gut, dass dieser beknackte Tag zu Ende ist«, murmelte Alan und fläzte sich mit ausgestreckten Beinen auf seinen Stuhl.

Alan Chandler. Sein Name ging auf schottische Vorfahren zurück, von denen jedoch nur noch wenig Blut durch seine Adern rann. Dennoch trug er den Namen mit nahezu lachhaftem Stolz.

Endlich bekam Niklas wieder Luft. Den ganzen Tag über hatte er gegrübelt, doch noch immer war ihm schleierhaft, wie sie aus dieser vertrackten Sache rauskommen sollten. Sein Blick begegnete dem von Marvin, und er war froh, ihm ausweichen zu können, weil Eli an den Tisch kam, um ihnen das Bier zu bringen.

Dankbar für die Ablenkung, griff er nach seinem Glas, an dem kalt das Schweißwasser runterlief. Mit dem Daumen wischte er darüber und hätte am liebsten seine glühenden Wangen damit gekühlt.

Passte er nicht auf, konnte man ihm sämtliche Emotionen am Gesicht ablesen. Das war schon immer so gewesen. Er war ein grauenhafter Pokerspieler (weshalb Marvin und Alan ihn regelmäßig abzockten) und benahm sich häufig wie die Axt im Wald, weil er die Kunst des Small-Talks nicht beherrschte und gern mit der Tür ins Haus fiel.

Bei Frauen schadete ihm seine Direktheit nicht. Im Gegenteil. Sie verwechselten sie mit Männlichkeit und fuhren geradezu darauf ab.

Fast hätte er gegrinst. Er konnte sich eben noch bremsen. Marvin lauerte ja geradezu darauf, dass er ihm ins Messer lief.

Sie prosteten einander zu, setzten die Gläser auf den ramponierten Bierdeckeln ab und wischten sich den Schaum von den Lippen. Erwartungsvoll blickten die Freunde Niklas an.

Er hob die Schultern.

»Sie hat sich scheinbar in Luft aufgelöst.«

»Scheinbar?«, fragte Alan.

»In Luft aufgelöst?«, hakte Marvin nach.

Niklas hasste es, wenn die beiden sich zusammentaten und ihn ins Kreuzfeuer nahmen. Als hätten sie die Weisheit gepachtet und deshalb das Recht, sein Verhalten zu beurteilen.

»Was soll das heißen: in Luft aufgelöst?«, polterte Marvin urplötzlich los und stieß beinah sein Bier um. »Menschen lösen sich nicht in Luft auf, Nik! Verdammt!«

Niklas nahm noch einen Schluck. Vielleicht gelang es dem Alkohol ja, Ruhe in seinen Kopf zu bringen. Doch dazu müsste er mehr als ein Glas trinken. Viel mehr.

Hilflosigkeit rotierte in ihm. Sehnsucht. Entsetzen. Angst. Die Kombination lähmte ihn.

Marvin beugte sich über den Tisch und starrte ihn aus zusammengekniffenen Augen an.

»Wir haben ein Problem«, sagte er so leise, dass es Niklas kalt über den Rücken lief. »Daran muss ich dich doch wohl nicht erinnern?«

Wie könnte Niklas das auch nur für eine einzige Sekunde vergessen?

»Ich krieg das hin«, sagte er und wiederholte es in Gedanken wie ein Mantra. »Keine Sorge.«

»Hey, Eli!« Marvin streckte drei Finger in die Luft.

Ein Scheißtag lag hinter Niklas, sterbenslangweilige Routine und nicht das kleinste Erfolgserlebnis. Und keine freie Minute, um sich um das Problem zu kümmern. Dabei konnte sich die Schlinge um ihren Hals jeden Moment ziehen.

Zwei türkische Männer betraten das *Suzie*. Sie setzten

sich an den Tisch bei der Eingangstür, bestellten Tee und packten einen Backgammonkoffer aus. Wenig später waren sie in ihr Spiel vertieft.

Sie waren oft hier, saßen immer am selben Tisch, unterhielten sich kaum miteinander, ganz auf ihr Spiel konzentriert.

»Irgendwann hau ich die weg«, fluchte Marvin.

Wenn er unter Druck stand, schlug er gern auf Nebenschauplätzen auf, da störte ihn die Fliege an der Wand. Und wenn er dann noch trank, konnte die Situation von jetzt auf gleich eskalieren.

Niklas kannte das von sich selbst. Dazu war kein Tropfen Alkohol nötig. Deshalb arbeitete er hart daran, sich zu kontrollieren.

Ohne Erfolg, wie sich gezeigt hatte.

Allerdings war nicht nur er allein ausgerastet. Sie alle hatten die Kontrolle verloren.

Die beiden Spieler spürten Marvins Ablehnung. Sie gaben sich Mühe, die Freunde zu ignorieren, und vermieden Blickkontakt, um jede Konfrontation zu vermeiden. Aber sie suchten sich keine andere Kneipe und kamen Abend für Abend hierher. Ihre Halsstarrigkeit und ihr Mut waren fast schon bewundernswert.

»Jeder Mensch hat seine Gewohnheiten«, nahm Alan das Thema wieder auf. Er wandte sich an Niklas. »Denk nach, Alter. Wo ist sie hin? Wer könnte ihr Unterschlupf gewährt haben?«

»Meinst du, darüber würd ich mir nicht permanent den Kopf zerbrechen?«

»Dann mach das gefälligst weiter«, zischte Marvin. »Wir sind erledigt, wenn wir sie nicht finden.«

Niklas wäre am liebsten abgehauen. Er hatte absolut keine Lust, Rede und Antwort zu stehen. War es denn seine Schuld, dass Ivy eventuell gesehen hatte, was sie niemals hätte sehen dürfen?

»Halt's Maul«, murmelte er und wollte sein Glas an die Lippen heben.

Marvins Faust erwischte ihn am Brustbein. Die Luft blieb ihm weg und sein Bier schwappte über. Er knallte das Glas auf den Tisch und fing an zu husten.

»Spinnst du?« Alan fiel Marvin, der noch mal nachsetzen wollte, in den Arm. »Komm wieder runter, ja?«

Marvins Augen hatten sich verdunkelt.

Niklas hustete immer noch. Aber Marvin hatte ja recht. Sie mussten Ivy finden, und das möglichst schnell.



»Ich bin Marleen.«

Wie einfach das klang: *Ich bin*.

Ivy nickte. Sie kam sich wie ein Eindringling vor in dieser großen behaglichen Küche. Getrocknete Kräuterbündel hingen von der Decke. Lavendelblüten warteten in einer großen Schale darauf, in bereitliegende Säckchen aus einem zarten, beinahe durchsichtigen Stoff gefüllt zu werden. Ihr betörender Duft erfüllte den Raum.

»Im Sommer gibt's immer viel zu tun«, erklärte Marleen, die ihrem Blick gefolgt war. »Da hätt ich gern zwanzig Hände und Füße.«

Ivy stellte sich das vor: zwanzig Hände und zwanzig Füße. Sie lächelte. Das fühlte sich ungewohnt an und sonderbar. Als hätte sie es schon ewig nicht mehr getan.

Ihr Lächeln spiegelte sich auf Marleens Gesicht. Ein sympathisches Gesicht mit ersten kleinen Fältchen um die Augen, die nicht braun, nicht blau und nicht grün waren, sondern von einem unbestimmten, aber strahlenden Grau.

Ivy dachte an das Gesicht des Mädchens im Spiegel. An das Zusammenspiel ihrer roten Haare mit dem intensiven, fast violetten Blau ihrer Augen.

»Mein Name ist Ivy«, sagte sie und war sich auf einmal gar nicht mehr sicher, ob das stimmte.

Sie saß mit einer Fremden, die Marleen hieß, in der gemütlichen Küche einer Pension und hatte nicht das geringste Recht, hier zu sein.

»Ich habe kein Geld bei mir.«

Marleen tat ihre Worte mit einer gleichgültigen Handbewegung ab. Sie hob die bauchige Kanne vom Stövchen.

»Ich hoffe, du magst grünen Tee.«

Ivy hatte keine Ahnung, ob sie grünen Tee mochte und ob sie überhaupt Teetrinkerin war. Dennoch nickte sie und hielt Marleen die Tasse hin. Ihr war, als habe ihr irgendein Gott ein Rätsel aufgegeben, das sie lösen sollte. Sie hatte keinen Schimmer, wie das Rätsel lautete und wie sie der Lösung auf die Spur kommen sollte.

Sie wusste nur, dass ihr Leben davon abhing.



du ...

du ...

DU ...

Nicht jetzt. Marvin stöhnte auf. Nicht so an Ivy denken, wie er es gerade tat. An ihren Körper, der ihn vom ersten Moment an rasend gemacht hatte. Die festen kleinen Brüste. Die langen, glatten Beine. Ihre Augen. Den Blick, mit dem sie ihn hochmütig auf Abstand hielt.

Niks kleine Schlampe, dachte er wütend.

Ausgerechnet in Niklas hatte sie sich verliebt.

leg dir mein herz zu füßen

seh dir zu

wie du's zertrittst

ohne mit der wimper zu zucken

So hingeschrieben wirkten die Worte harmlos. Doch das waren sie nicht. Dieses Mädchen hatte ihm die Luft aus den Lungen gepresst. Sie hatte ihm jede Kraft genommen, ihn zu einem Waschlappen gemacht.

Tagsüber hatte er sich im Griff. Doch an den Abenden ging es mit ihm durch. Er litt wie ein Tier. Ein Mädchen nach dem andern holte er in sein Bett und setzte sie am nächsten Morgen ohne Frühstück wieder auf die Straße.

Das waren nicht die Mädchen, die er wollte. Sie bedeuteten ihm nichts. Er hatte noch nie das begehrt, was leicht zu haben war.

Ivy ...

Schon ihr Name verursachte ihm Gänsehaut. Alles an ihr erregte ihn. Sogar, dass sie weggelaufen war.

Erst recht aber der Gedanke daran, sie zu finden.

Er versteckte sich hinter seinem Pokerface, zauberte ein Grinsen auf sein Gesicht und prostete den Freunden zu. Wie beschissen das Leben manchmal war.



Ivy hatte das Gefühl, noch nie etwas so Köstliches gegessen zu haben wie diese Erdbeertorte. Vernachlässigt, wie er war, reagierte ihr Magen gereizt auf die unverhoffte Nahrung. Vor allem die Sahne schien ihm zu schaffen zu machen. Dabei war gerade sie es, die Ivy vor Seligkeit die Augen schließen ließ.

Marleen bugsierte ihr ein zweites Stück auf den Teller und beobachtete lächelnd, wie Ivy auch dieses in Windeseile verputzte. Sie selbst hatte ihr erstes noch nicht ganz verzehrt, da war Ivys Teller schon wieder leer.

»Schmeckt es dir?«

Was für eine Frage! Ivy nickte. Sie bemühte sich, nicht auf die verlockende Torte zu starren.

»Magst du noch ein Stück?«

Statt einer Antwort hielt Ivy Marleen den Teller hin.

»Die Erdbeeren stammen von einem Bauern im Dorf«, verriet Marleen ihr. »Ich bin regelrecht süchtig danach.«

Ivy bemühte sich, das dritte Stück langsam zu verspeisen. Sie war Marleen dankbar dafür, dass sie keine Fragen stellte. Sie nicht in Erklärungsnot brachte. Gleichzeitig wunderte sie sich darüber, dass ihre Gastgeberin nicht misstrauisch oder zumindest neugierig war.

»Ich mag Erdbeeren auch sehr gerne«, sagte sie.

Sie konnte das mit einer gewissen Sicherheit behaupten, denn sie merkte ja gerade, wie gut sie ihr schmeckten. Was aß sie außerdem gern? Was waren ihre Lieblingsgerichte? Konnte man selbst das vergessen?

Die Welt war in Schieflage geraten. Ivy konnte fast spüren, wie verzweifelt ihr Gehirn sich abmühte, wieder Ordnung in das Chaos zu bringen.

»Lass dir Zeit«, sagte Marleen und schenkte Tee nach.

Ivy musterte ihr Gesicht, das freundlich und unbefangen wirkte. Als hätte sie nicht eben einen bedeutungsvollen Satz ausgesprochen.

Marleen legte ihr ein weiteres Stück Torte auf den Teller. Das vierte? Wirklich? Das vierte? Hatte Marleen ihr mit ihrem *Lass dir Zeit* bloß signalisiert, sie brauche sich mit dem Essen nicht zu beeilen?

Oder hatte sie bemerkt, dass Ivy sich in einer Notlage befand?

Während sie noch darüber nachgrübelte, war Marleen mit ihren Gedanken längst woanders.

»Welche Kleidergröße hast du?«, erkundigte sie sich und maß Ivy mit einem abschätzenden Blick von Kopf bis Fuß.

Ivy erinnerte sich nicht an ihre Konfektionsgröße. Sie wusste nicht einmal, welche Art von Kleidung sie bevorzugte.

»Ich habe da ein paar Sachen, die mir zu eng geworden sind«, sagte Marleen. »Magst du sie mal durchsehen? Ich würde mich freuen, wenn du noch Verwendung dafür hättest.«

Sie wartete nicht auf Ivys Antwort.